

100 Jahre Fed - wirklich ein Grund zum Feiern?

Ralph Malisch

Das SYNESIS-Magazin ist kein Finanzmagazin. Insofern hat die US-amerikanische „Fed“ eigentlich mit unseren Themen nichts zu tun. Eigentlich! Aber leider bestimmt diese Organisation massiv das wirtschaftliche Handeln der Finanzwelt. Die jedoch bestimmt die Politik. Keine Regierung kann sich dem entziehen. Entscheidungen, die in Berlin, Paris oder Peking getroffen werden, sind auch Folgen der Handlung der Fed. Was ist daran schlimm? Der Punkt ist, dass man denken könnte, die Fed sei eine ehrenwerte staatliche Institution. Genau das ist sie jedoch nicht. Sie ist eine Organisation privater Banken. Vielleicht denkt der eine oder andere, der Staat würde für seine Ausgaben und die Wirtschaft Geld drucken. Weit gefehlt. Die Fed druckt das Geld und verleiht es gegen Zins dem Staat. Das ist die geniale Idee der damaligen Banker, Geld von Volk und Staat in die eigenen Taschen umzulenken. Ein Grund, warum wir uns 100 Jahre nach der Etablierung die Geschichte einmal anschauen sollten.

Die Finanzzeitschrift „Smart Investor“ widmete sich dem Thema in einer Titelstory. Wir erhielten freundlicherweise die Erlaubnis, den nachfolgenden Text zu übernehmen. (WA)

Das Gesetz zur Errichtung des Federal Reserve Systems (kurz: Fed), der sogenannte Federal Reserve Act, passierte kurz vor Weihnachten 1913 beide Häuser des US-Kongresses und wurde noch am 23.12. von Präsident Woodrow Wilson in Kraft gesetzt. Ob sich alle Abgeordneten und Senatoren der Tragweite dieses Gesetzes bewusst waren? Von Wilson jedenfalls ist überliefert, dass er seine Entscheidung später zutiefst bedauert haben soll. Aber warum? Die Geburtsstunde der Fed, die sich dieser Tage zum 100sten Mal jährt, liest sich im Mainstream doch als „Erfolgsgeschichte“ – ein Grund also zum Feiern?!

Grundsatzfrage

Blenden wir zurück: Anlass für die Gründung der Fed ist nach offizieller Lesart die Finanzpanik des Jahres 1907 und die anschließende Instabilität des Bankensystems. Wir nennen dies deshalb einen „Anlass“, weil die Auseinandersetzung über die Grundsatzfrage, ob die USA eine Zentralbank benötigen, sehr viel älter ist: Die Fed hatte nämlich schon mehrere „Vorgänger“. Bereits 1790 wurde die First National Bank of the United States gegründet, deren Mandat aber von der Regierung Madison im Jahre 1811 nicht verlängert wurde. Madison war

ein enger Vertrauter des legendären dritten Präsidenten der USA, Thomas Jefferson, der ein leidenschaftlicher Gegner des Zentralbankwesens war. Diese Gegnerschaft zieht sich bis zum republikanischen Vordenker Ron Paul durch die Geschichte. Auch wenn die Fed heute in ihrer Imagebroschüre „Purposes & Functions“ („Aufgaben und Funktionen“) stolz verkündet, dass die meisten „entwickelten Länder“ heute über Zentralbanken verfügen, die dem Modell der Fed sehr ähnlich sind, ist eine solche Zentralbank natürlich nicht gottgegeben, sondern das Ergebnis politischer und höchst irdischer Entscheidungsprozesse.

„Money Trust“ und Pujo-Komitee

G. Edward Griffin zeichnet in seinem sehr empfehlenswerten Werk „Die Kreatur von Jekyll Island“ in aller Ausführlichkeit nach, was zwischen der Bankenpanik des Jahres 1907 und der Inkraftsetzung des Federal Reserve Acts im Jahre 1913 geschah. Die zentrale Periode sind einige Tage im November 1910 auf der idyllischen Insel Jekyll Island, denn dort ging der republikanische Parteivorsitzende, Senator Nelson W. Aldrich, mit sechs äußerst illustren Herren unter strengs-

ter Geheimhaltung in Klausur und gebar letztlich jene „Kreatur“, deren 100sten Geburtstag wir heute „feiern“. Aldrich saß zugleich der National Monetary Commission vor – jener Einrichtung, die der Kongress in der Folge des Zusammenbruchs des Jahres 1907 gründete, um das US-Bankwesen zu reformieren.

Das amerikanische Volk war nicht nur von den Bankpleiten jener Jahre beunruhigt, es sorgte sich auch über die zunehmende Machtkonzentration in den Händen einiger weniger. In den Zeitungen wurde für diese Gruppe einflussreicher Banker der Begriff „Money Trust“ geprägt und nicht wenige Politiker verdankten ihre Wahl dem Versprechen, den eisernen Griff dieser Gruppe auf die Wirtschaft zu lockern – darunter übrigens auch der eingangs erwähnte Woodrow Wilson. Im Jahr 1912 richtete der US-Senat sogar einen eigenen Ausschuss ein, „um eine wettbewerbswidrige Verschwörung unter einigen der mächtigsten Finanzinteressen der Nation aufzudecken“ – der nach dessen Vorsitzendem Arsène Pujo als Pujo-Komitee bekannt wurde. Im Abschlussbericht wurden namentlich Paul Warburg, Jacob Schiff, Felix Warburg, Frank Peabody, William Rockefeller, Benjamin Strong, aber auch das Bankhaus J. P. Morgan selbst

genannt, das alleine 112 Unternehmen mit einer Kapitalisierung von rund 22 Mrd. USD (heutiger Wert: mehr als 500 Mrd. USD) kontrollierte.

„Selbstregulierung“

Blenden wir noch einmal zurück in den November des Jahres 1910: Wer waren die sechs „illustren Herren“, mit denen sich Senator Aldrich im Gästehaus von J. P. Morgan (!) auf Jekyll Island traf, um die wesentlichen Eckpunkte der künftigen amerikanischen Finanzverfassung festzuzurren, die in leicht abgeänderter Version als Federal Reserve Act zur Gründung der Fed führten? Es waren Abraham Piatt Andres, Ministerialdirektor der US-Treasury, Frank A. Vanderlip, Präsident der mächtigen National City Bank of New York (in Vertretung von William Rockefeller), Henry P. Davison (J. P. Morgan), Charles D. Norton (First National Bank of New York – Einflussbereich J. P. Morgan) und Benjamin Strong (Bankers Trust Company – Einflussbereich J. P. Morgan), der auch der erste Präsident der Federal Reserve Bank of New York werden sollte. Schließlich war Paul Warburg (Kuhn, Loeb & Company und Assoziation mit dem Bankhaus Rothschild) mit von der Partie, der zwei Jahre später genau wie Strong und Rockefeller im Pujo-Report namentlich erwähnt werden sollte. Aber selbst der Politiker Aldrich, Schwiegervater von John D. Rockefeller jr., vertrat zugleich gewichtige eigene Interessen, war er doch Gesellschafter von J. P. Morgan. Im Wesentlichen regulierte sich die amerikanische Bankenaristokratie, der „Money Trust“, mit dem Federal Reserve Act also selbst.

Tarnen und Täuschen

Die Geheimhaltung der verschworenen Siebenergruppe war also verständlich, denn auch Vanderlip machte – allerdings Jahre später – keinen Hehl daraus, dass dieses Gesetz nicht den Hauch einer Chance auf Verabschiedung gehabt hätte, wenn dessen Urhebererschaft bekannt geworden wäre. Die Strategie des „Money Trusts“ war allerdings genial: Während man vordergründig gegen die Regulierung wettete, riss man im Hintergrund das Gesetzgebungsverfahren an sich. Ein weiterer, noch wesentlich erschreckenderer Aspekt der Episode ist, dass die Repräsentanten der herrschenden

Finanzhäuser lediglich nach außen als Konkurrenten auftraten, während sie hinter den verschlossenen Türen von Jekyll Island ein Kartell bildeten.

Koinzidenz oder Kausalität?

Rund um die Verabschiedung des Federal Reserve Acts kam es zu weiteren bedeutenden Ereignissen, die einen inneren Bezug zur Gründung des US-Zentralbanksystems gehabt haben dürften. Als ziemlich sicher darf der Zusammenhang mit der endgültigen Legalisierung der bundesweiten US-Einkommensteuer durch den 16. Zusatzartikel zur Verfassung der Vereinigten Staaten gelten. Als Folge wurde die Bundessteuerbehörde Internal Revenue Service (IRS) im Jahr 1913 gegründet. Damit wurde jene Architektur installiert, die im Kern bis heute intakt ist: Nicht mehr der Staat selbst gibt Geld aus, sondern die Fed. Der Staat muss sich dieses Geld verzinslich leihen. Zur Begleichung der Zinsen erhebt er Steuern. Die „unabhängige“ Zentralbank ist damit vor allem auch ein gutes Geschäft.

Die treibende Kraft hinter dem 16. Verfassungszusatz war übrigens unser alter Bekannter, Senator Aldrich. Wesentlich spekulativer ist der Zusammenhang mit dem Untergang der Titanic im Jahr 1912, bei dem drei der einflussreichsten Gegner eines Zentralbanksystems ums Leben kamen: John Jacob Astor IV, Benjamin Guggenheim und Isador Strauss. J. P. Morgan selbst soll erst kurz vor dem Ablegen des Schiffes von der Reise zurückgetreten sein. Von den Jekyll-Island-Teilnehmern und Fed-Befürwortern war niemand an Bord.

JFK ein Opfer der Fed?

Ein zumindest zeitlich verblüffender Zusammenhang ist die Ermordung des 35. Präsidenten der Vereinigten Staaten, John F. Kennedy: 100 Jahre Fed, 50 Jahre JFK-Attentat. Das passt so gut und dennoch will kein Schuh daraus werden. Die Argumentation über die von Kennedy unterzeichnete Executive Order 11110, mit der er der Fed angeblich das Geldmonopol streitig machen wollte, geht auf Jim Marrs' Buch „Crossfire“ zurück. Die Ausgabe von „Silver Certificates“ war aber wohl eher technischer Natur. Auch war es nicht Kennedy-Nachfolger Lyndon B. Johnson, der die Order „als erste Amtshandlung“ kassierte, wie gerne kolportiert wird, sondern Ronald Reagan

im Jahre 1987. Fed-Kenner Griffin bezeichnet das Thema als „Nicht-Ereignis“. Für den konstruierten Zusammenhang sprächen weder der Anschein noch die Logik. Richtig ist allerdings schon, dass sich Kennedy wiederholt kritisch über das politische System geäußert hat, wie in seiner „Secret Societies Speech“ vom 27. April 1961. Dort sprach er u.a. von „deadly challenges“ („tödliche Anfechtungen“).

Spielarten des Dollars

Aber spinnen wir den Faden mit den Silberzertifikaten weiter. Die etwas schlampige Bezeichnung US-Dollar erzeugt nämlich den falschen Eindruck, dass dieser sich durch die Zeit nicht gewandelt hätte. Tatsächlich wurden unter diesem Begriff aber sehr unterschiedliche Geldarten subsumiert. „Silver Certificates“ wurden beispielsweise noch bis 1964 vom US-Finanzministerium(!) herausgegeben und waren bis 1968 auch noch tatsächlich gegen Silber eintauschbar. Seither gibt es dafür nur noch anderes Papier, genauer gesagt jene Federal Reserve Notes, die die einzig verbliebenen US-Dollarnoten sind und von der Fed herausgegeben werden. Seit dem 15.8.1971, als US-Präsident Richard Nixon die Konvertierbarkeit in Gold „vorübergehend“ aufhob, sind sie reines Fiat Money. Bis 1971 wurden zudem „United States Notes“ herausgegeben, die wie die Silver Certificates und Gold Certificates (bis 1933) ebenfalls von der US-Treasury stammten, also dem amerikanischen Finanzministerium. Seitdem ist die Fed der uneingeschränkte Monopolist bei der Herstellung beliebiger Mengen an US-Dollars.

Wem gehört die Fed?

Da ist es schon eine interessante Frage, wem dieser Monopolist eigentlich gehört. Seit vielen Jahren wird hitzig diskutiert, ob die Fed nicht eine rein private Institution sei.

Tatsächlich steht das Fed-System im Eigentum der Mitgliedsbanken, und die sind privat. Aber: Diese Mitgliedsbanken können aus ihrem Eigentum nicht die üblichen Rechte wahrnehmen. So werden etwa die sieben Fed-Gouverneure, die die Politik bestimmen, vom US-Präsidenten nach Anhörung durch den Senat ernannt. Auch gewähren die Anteile der Mitgliedsbanken keine Mitspracherechte bei der Fed-Politik. Schließlich können die Mitgliedsbanken noch nicht

einmal frei über ihr Eigentum an der Fed verfügen (Pflichtmitgliedschaft). Das Fed-System ist also bestenfalls als Hybrid mit faktischer staatlicher Dominanz zu charakterisieren.

Eine Erfolgsgeschichte?

Ist die Fed also eine Erfolgsgeschichte? Gemessen an den selbst gesteckten Zielen fällt die Bilanz verhalten aus. Von einer „maximalen“ Beschäftigung sind die USA selbst nach den offiziellen Zahlen meilenweit entfernt. Noch düsterer war die Lage allerdings während der Großen Depression (1929 bis 1941), deren Verlauf trotz Fed wesentlich verheerender war als die Panik von 1907. Abgesehen davon scheint es schon so etwas wie eine Tendenz zur Verflachung der Konjunkturzyklen durch die Geldpolitik zu geben. Der Preis dafür ist allerdings hoch. Da im Wesentlichen mit zu viel und zu billigem Geld gegengesteuert wird, wird das Ziel der Preisstabilität massiv verfehlt und die Geldmengen wachsen – zusammen mit den Schulden – in astronomische Höhen. Augenfällig wird dies erst in der Langfristbetrachtung.

Besonders drei Preisentwicklung lassen sich unterscheiden: Die relative Preisstabilität in der Phase vor der Fed, die moderate Geldentwertung in der Zeit der Goldbindung und der entfaltete Kaufkraftverlust seit 1971. Beim Ziel moderater Langfristzinsen ist das Wirken der Fed dagegen schwer zu isolieren, da sie im Normalfall, der seit 2007 allerdings nicht mehr gegeben ist, schwerpunktmäßig nur im Bereich der kurzfristigen Zinsen direkt wirkt. Seit sie am langen Ende der Laufzeitkurve durch die Käufe von Staatsanleihen direkt eingreift, erzeugt sie einen tendenziell zu tiefen Zins, der zu weiteren Verwerfungen führt. Auch was die Regulierung und die Sicherstellung der Stabilität des Finanzsystems betrifft, sind die Ergebnisse äußerst gemischt. Zwar haben die Feuerwehreinsätze insbesondere der letzten Jahre Großpleiten verhindert, aber auch der Zusammenbruch von Lehman Brothers spielte sich unter den „wachsamen Augen“ der Fed ab. Dass das Finanzsystem in den Jahrzehnten sicher und stabiler geworden sei, erscheint nicht nachvollziehbar.

„Inoffizielle“ Ziele?

Da es mit der Erfüllung der offiziellen Ziele der Fed in Summe ziemlich

dürrig aussieht, gibt es Mutmaßungen über eine Art inoffizielle Agenda. Schließlich ist schon die Gründung der Institution eine Geschichte der Täuschung.

Autor Griffin hat bereits 1994 darauf hingewiesen, dass eine Zielsetzung die Eindämmung des damals wachsenden Einflusses kleiner, rivalisierender Banken war. „Systemrelevanz“, „Too big to fail“-Rhetorik und Bail-outs bilden die schützende Hand über den Großen – und nur über diesen. Auch thematisierte Griffin das Abwälzen unvermeidbarer Verluste der Bankeigner auf die Steuerzahler. Ein Mechanismus, der mittlerweile weltweit von den nach Fed-Vorbild installierten Notenbanken praktiziert wird – ebenso wie das Marketing, dass derartige Transfers dem Schutze der Öffentlichkeit dienen. Eine Politik, die sich nur durch die „Flexibilität“ eines beliebig vermehrbaren Fiat Money überhaupt darstellen lässt.

Audit the Fed / End the Fed

Nach hundert Jahren ist die Zeit überreif, Erfolge und Misserfolge der Fed offen zu debattieren. Was motiviert die Fed, wer sind die Profiteure und wem wird die Rechnung dieser Politik präsentiert?

Die Geheimniskrämerei der Fed – auch in diesem Punkt ist sie ein „Vorbild“ vieler Notenbanken – passt nicht mehr in die Zeit. Daher brachte der damalige US-Senator Ron Paul schon 2009 mit dem Schlachtruf „Audit the Fed!“ („Überprüfe die Fed!“) den „Federal Reserve Transparency Act“ auf den Weg. Geschehen ist seither freilich wenig. Das Thema ist abstrakt. Paul ging in der Folge sogar noch weiter und griff die Sprechchöre seiner jugendlichen Zuhörer auf, die ihn mit „End the Fed!“-Schlachtrufen empfangen. In dem gleichnamigen Buch liefert Paul viele gute Argumente, warum die Welt ohne Zentralbanken nach Fed-Vorbild eine friedlichere, freiere und insgesamt bessere Welt wäre.

Fazit

100 Jahre Fed zeugen von einem erstaunlichen Beharrungsvermögen einer Institution, die unter äußerst fragwürdigen Umständen das Licht der Welt erblickte und hinsichtlich ihrer offiziellen Ziele wenige Erfolge vorzuweisen hat. Ein Grund zum Feiern sind diese hundert Jahre also eher nicht. ■

Erinnerung an J. Andreas Epp

Am 11. Mai wäre er 100 Jahre alt geworden: der verkannte Erfinder J. Andreas Epp. Zeit seines Lebens interessierte er sich für Technik und besaß zuletzt über hundert Patente.

Er hatte zu Kriegsbeginn die Idee, scheibenförmige Flugkörper zu entwerfen. Er reichte die entsprechenden Konstruktionszeichnungen und flugfähigen Modelle auch beim damaligen Luftfahrtministerium ein, wurde jedoch dann von der eigentlichen Entwicklung der später Flugscheiben genannten Geräte ausgenommen und für den Fronteinsatz abkommandiert.

Nach dem Krieg schlug er sich mehr schlecht als recht durch das Leben. Als Luftfahrt-Ingenieur durfte er im Nachkriegsdeutschland nicht arbeiten, also begann er wunderschöne Ölgemälde zu malen, deren Verkauf ihm immer wieder das Überleben sicherte. An seinen Nachkriegs-Flugmodellen war keine Firma, kein Ministerium interessiert, obwohl sie damals bereits Flugeigenschaften aufwiesen, wie sie erst viel später erreicht wurden.

Sein Luftkissenboot bot er einer englischen Firma an, die es prompt unter eigenem Namen baute und Epp ins Leere blicken ließ. Heute sind sie als „Hovercrafts“ bekannt. Nur ihr Erfinder ist heute vergessen.

1997 starb J. Andreas Epp völlig verbittert und verarmt in seiner kleinen Einzimmerwohnung in einem Asylantenheim in Rosenheim. Seine Hinterlassenschaften wanderten in einen Müll-Container.

Wir veröffentlichten seine Lebensgeschichte in dem Buch „Die Realität der Flugscheiben“ und werden die Erinnerung an ihn aufrecht erhalten.

Gernot L. Geise